Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 200 (1921)

Artikel: Napoleons Tod auf St. Helena: ein Gedenkblatt

Autor: Kessler, Gottfried

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374631

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gesessen haben. Item, zu Hause war er nicht. Da stellten, grad um die Zeit, wo der Wächter zu patrouilslieren pflegte, drei Handwurste eine Leiter ans Haus. Zwei hielten unten und einer kletterte empor, sich geberdend, als trachte er mit Diedsabsichten durch ein offenes Fenster einzudringen. Jest naht von der Kirche her der Wächter und, Unrat witternd, bleibt er hundert Schritte vor dem gefährdeten Hause wie angewurzelt stehen. Er räuspert sich, scharrt mit den Füßen, und stößt den Stock mit Wucht zu Boden, doch näher wagt er sich nicht heran. Immerhin weiß er: Es ist meine Pflicht, das Dorf vor Kaub und Brand zu schüßen! Und so nimmt er sein Herz in beide Hände und richtet aus respektivoller Entsernung in denkbar freundlichstem Ton die Frage an den Frechling auf der Leiter: "Meischter Krick — Meischter Trick — sinds ihr?" Durch die Finsternis kehrt von der Leiter als Antwort zurück, von abgrundziesem Baß gerusen, ein mächtiges: "Joo!" Da kehrt der Wächter um und denkt: "He nun — ein Hauseherr hat das Recht an seinem Haus herumzuturnen, so lang es ihm beliebt. Da rede ich nicht drein!" Und bald hörte man ihn in ziemlicher Ferne rusen:

"Loset, was i eu will sage: D'Glogge het "ääs" gschlage — "ääs" gschlage! So sorget wohl för Für ond Liächt, Daß eu dr liäbe Gott behüet!"

Ja ja, die Dorfgenossen haben geachtet auf Für ond Liächt, der Nachtwächter Bühler hat zwanzig

Jahre lang sich von allen Winden durchblasen, von Regenschauern und Schneewirbeln durchnässen lassen — alles um zwanzig Rappen die Stunde — und hat nächst dem liäb Gott, der alles behütet, wohl aufgepaßt, daß nichts Ungrades passiere. Und wenn er nun auch gegen Ende seiner dienstlichen Lausbahn einmal "Rehrt" machte, wo er hätte gradaus gehen und dem Teusel auf den Leib rücken müssen, so hat er eben damit auch nur seinen Tribut an die Sündhaftigkeit bezahlt, in deren Schlamm wir Dorfgenossen alle auch mehr oder weniger wateten, und in dem wir untergegangen wären, hätte nicht über den Sternen, zu denen der Bühler sleißig ausschaute, eine ewige Güte gelebt, die größer war als unsere Schuld.

Wann, wie und wo der lette Schönengründler Nachtwächter gestorben ist, weiß ich nicht. Ich zweisle aber nicht, daß etwas von der großen, seierlichen Gottesstille, die er in tausend Nächten geahnt und aus den Sternen gelesen, ihm auch Labung war auf seinem letten Gang und in des eigenen Lebens Mitternacht. Wie läßt Peter Hebel seinen Nacht-wähter singen?

"Loset, was ich eu will sage: D'Glocke het zwörfi g'schlage! Und isch's so schwarz und finster do, Se schine d'Sternli no so fcoh. Und us der Heimet chunnt der Schy— 's mueß lieblig in der Heimet sy!"

Napoleons Tod auf St. Helena.

Ein Gedentblatt von Gottfried Regler.

Hobeit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel! Eines Weltgebieters stolzen Scheitel Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab Deckt mit einer Dunkelheit das Grab! F. Matthisson.

Am 5. Mai 1921 sind es hundert Jahre, seit auf der öden Felseninsel St. Helena im südatlantischen Dzean Napoleon I., der "letzte Weltumpflüger", wie ihn der Dichter Karl Gerof nennt, gestorben. Es dürste daher angezeigt sein, einiges über die letzten Lebenstage und das Ende dieses merkwürdigen und tatenreichen Mannes zu vernehmen, der unstreitig zu den größten Feldherren und Staatsmännern aller Zeiten gehört und auch in die Geschicke der Schweiz wiedersholt eingegriffen hat.

"Sainte Hélène, petite île," so lautet eine Zeile eines Auszuges, den sich einst der junge Unterlieutenant Bonaparte bei seinen Studien aus einem geographischen Handbuche gemacht hatte. Und auf diese "kleine Insel St. Helena" verbrachte am 15. Oktober 1815 das englische Kriegsschiff Bellerophon den enttronten Kaiser mit dem ihm zugestandenen Gesolge, um hier den Rest seiner Tagezu verleben. Alle Einzelsheiten des einsörmigen Daseins, welches Napoleon im langgestreckten niedrigen Meierhofe Longwood sührte, all' die grausamen Demütigungen, welche Hudson Lowe, der Gouverneur der Insel, ihm zus

mutete, sind schon zu oft geschildert worden, als daß es nötig wäre, sie hier noch einmal zu erzählen. Der Exfaiser wurde bekanntlich sehr strenge bewacht, weil insbesonders die Begeisterung der Nordamerikaner für den gefallenen Riesen einen Besreiungsversuch nicht ausgeschlossen erschienen ließ. Eine Postenlinie umgab in nicht weiter Entsernung das Haus. Innerhalb derselben durste er sich frei bewegen; wollte er darüber hinausgehen, mußte er die Begleitung eines englischen Offiziers annehmen. Stetsfort kreuzten Schiffe um die Insel und bewachten die Seestraßen. Die übertriebene Sorgfalt in der Bewachung Napoleons gaben diesem und seinen Getreuen Anlaß zu manchem beitern Scherz und Wiß. So stellte z. B. die immer frohmütige Gemahlin des Generals Bertrand dem Kaiser, als er sie besuchte, ihr neugeborenes Kind mit den Worten vor: "Sire, ich habe das Vergnügen, Ihnen eine große Seltznheit zu zeigen, nämlich den ersten Fremdling, dem es bisher möglich war, sich Eurer Majestät zu nähern ohne Bewilligung des Gouverneurs und ohne Ordre des Staatssetretärs."

Seine unfreiwillige Muße benütte Napoleon, um die Erinnerungen an seine Feldzüge niederschreiben zu lassen. Der Tag versloß unter Vorlesen, Diktieren und Spazierengehen; man suhr aus, ritt aus oder

arbeitete im Garten, was Bonaparte hauptsächlich gern tat. Schwer empfand er die durch die verbündeten Mächte verfügte Trennung von der Kaiserin und seinem Sohne, den er zärtlich liebte.

Das Interesse für den im fernen Weltmeere weislenden Verbannten stieg noch mächtig durch das Buch, welches der Arzt William Warden 1817 zu London

herausgab, und das die Gespräche ents hält, die er mit dem berühmten Gesans

genen führen durfte, wobei dessen Unschauungen über den Tod, das

Fortleben der

Seele, die Feigheit des Selbstmordes usw. sehr erwäh= nenswert sind. Viele konnten es, besonders in Eng= land, nicht begrei= fen, daß der Kaiser fich nicht lieber um= gebracht, als in die troftlose Verban= nung habe führen lassen. Hierauf ent= gegnete er falt= blütig: "Nein, bis zum Gelbstmord reicht mein Römer= sinn nicht. Den Selbstmord halte ich für das empö= rendste Verbrechen; immer liegt ihm, wenn auch tief verstedt, Feigheit zu Grunde. Wer nicht Seelenstärte genug besitzt, das Mißge= schick zu ertragen, kann der wohl für

beherzt gelten? Allen Drangsalen des Lebens, wie sie auch heißen mögen, die Stirn zu bieten,

mit ihnen allen den Kampf zu besteben, hierin allein besteht der wahre Heldenmut." — Dieser Ausspruch darf vorab in der Gegenwart, die leider in Romanen und Novellen den Selbstmord vielsach als "besreiende Tat" verherrlicht, wieder allgemein ins Gedächtnis gerusen werden!

Napoleon war schon leidend, als er auf St. Helena ankam. Er hatte die Ueberzeugung, daß er an dersselben Krankheit wie sein Vater, nämlich am Magenstrebs, sterben werde. Die Schmerzen und Qualen, die dieses Leiden, dessen Symptome immer deutlicher zu Tage traten verursachte, ertrug er mit eiserner

Willensstärke und sah seiner allmähligen Auflösung mit jener Kuhe entgegen, mit der er in so mancher Schlacht dem Tod ins Auge geblickt hatte. Am Shlvester 1820 unterhielt er sich mit seinen Vertrauten zum lettenmale von den früheren Tagen seines Kuhmes. Mitte Januar 1821 mußte er die größern Spaziergänge einstellen; sein Besinden wurde immer

schlechter, und sein Körper magerte sichtlich ab. Am 13. April dittierte er sein Testament, worin er allen sein Freunden und Getreuen reiche Les

nen Freunden und Getreuen reiche Lesgate aussetze und den Wunsch ausstückte, "daß seine Asche an den Usern der Seine, inmitten des französischen Bolkes, welches er so sehr geliebt habe, beigesetzt werde."

— Durch den Abbe Bignali ließ sich der Kaiser die

Tröftungen der Religion spenden. Trop der Abnahme seiner Kräfte fühlte er sich gegen Ende April noch start genug, um aufzusteben und sich in den Salon zu begeben, da ihm sein schlecht

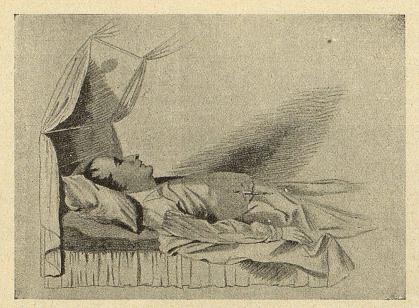
zu lüftendes Schlafzimmer unserträglich wurde. Umfonst anerboten sich seine Begleiter, ihn zu tragen. "Nein", sagte der

Schwerkranke, "erst wenn ich tot bin; für jetzt genügt es, daß ihr mich ein wenig stützt." — Das Ende nahte



Nach dem berühmten Gemälde von Telaroche im städt. Museum in Leipzig.

nun rasch. Napoleon war ruhig und klagte nicht, so übel er sich auch befand. Sters lag er auch im Fieberdelirium. Als er sich am 4. Mai etwas wohler fühlte, ließ er die Büste seines Sohnes, des "Königs von Kom", an das Ende des Bettes stellen und betrachtete sie immersort. Während der Nacht, in der auf St. Helena ein gewaltiger Sturm tobte, verschlimmerte sich der Zustand des Kaisers bedenklich, und man erkannte, daß nun alle Hoffnung verstoren sei. Am Morgen des 5. Mai stieß er im Schwächedelirium einige unzusammenhängende Worte aus. Wedntholon glaubte die folgenden als bestimmt ges



Der Kaiser auf bem Totenbett. Nach einer Zeichnung, welche am 6. Mai 1821 in Longwood von W. Crockatt gemacht wurde.

hört verzeichnen zu können: ... "Frankreich ... in Waffen ... Spite der Armee ...", indes der Arzt Automarchi angibt, Napoleons letzte Worte seien "Spite ... Armee ..." gewesen. So besaßte sich also der Verdennte noch in seinen Fieberträumen mit den Geschicken Frankreichs und mit der eigenen glor-reichen Vergangenheit. Als er dann die Sprache verloren hatte, seufzte er nur von Zeit zu Zeit tief auf. Rubig auf dem Küden liegend, ohne ein Zeichen körperlichen Schmerzes, schien er in tieses Nachdenken versunken. Gegen Abend trat leichter Schaum auf seine Lippen, und — so schreibt Sir Hudson Lowe "als um 6 Uhr ein Ranonenschuß der Infel den Untergang der Sonne verfündete, hauchte der größte Rrie-

ger der neueren Zeiten seinen letzten Seufzer aus ... Rapoleon hatte sein irdisches Dasein vollendet und begann fein Le= ben für die Unsterblichkeit."

Auf seinem Feldbette liegend, vom blauen Mantel umhüllt, den er bei Marengo getragen, wurde er den Besuchern zur Schau gestellt. Zur Linken der Leiche lag der Degen, auf der Bruft ein Kruzifix. Die noch von ihm selbst angeordnete Sektion ergab Magenkrebs als Todesursache. Auch entdeckte man mehrere Rarben von Stich= und Schufwunden, die er bei Toulon, Regensburg und Eglingen empfangen, aber dem Heere stets verschwiegen hatte. Die Leiche wurde einbalfamiert.

Unter den vielen (zum Teil wertlosen) Zeichnungen, die den toten Soldaten= faiser darstellen, ist die bemerkenwer-teste diesenige des auf St. Selena statio-nierten englischen Kapitäns William Crocatt. Der letztere fertigte sie am Tage nach dem Tode Napoleons an. Sie stellt den Raiser auf dem kleinen Feldbett dar, welches er während seines ganzen Exils zur Nachtrube benützte. "In der Gestalt" — bemerkt sein Biograph Armand Dayot — "liegt ein Ausdruck tiefen Friedens; nicht die geringste Spur eines Leidens zeigt sich in den Zügen. Man möchte sagen, um diesen halbgeöffneten Mund, dessen letzter Hauch Frankreich galt, schwebe ein kaum merkliches Lächeln, wie eine Verklärung." —

Der Kaiser wurde mit den höchsten Ehrenbezeugungen begraben, die auf der Infel möglich waren. Die Leiche lag

in einem dreifachen Sarge von Eichen-holz, Blei und Mahagoni auf einem schwarz behangenen, von vier Pferden gezogenen Trauerwagen. Diesem folgten die Geist-lichkeit, die Aerzte, die Marineossiziere, der ganze Generalstad 2c. Außerhalb Longwood schlossen sich 3000 Mann Truppen mit vier Musikchören dem Zuge an. 24 Grenadiere trugen den Sarg vom Sügel ins Tal binab. Dort senkte man unter den Weiden, wo der Verblichene so oft geweilt, den Sarg in die stille kleine Gruft. Die Arrillerie gab eine dreimalige Salve von je 15 Schüffen ab. Während der Dauer des Trauerzuges hatte das Admiralschiff 25 Ehrenschüffe abgefeuert. Das Herz wurde in einem eigenen Befäße mit in den Sacg gelegt, die Gruft vermauert und mit einem großen Steine bedeckt.

"Wie ein dumpfer Donnerschlag mit fernem Dröh=



Stein und Trauerweibe von Napoleons Grab auf St. Helena.

nen" verbreitete sich von St. Helena aus die Nach-richt: "Napoleon ist tot!" Die europäischen Mächte, die noch immer vor seiner Entweichung bangten, at-meten auf. Ganz Frankreich war in Schmerz und Bestürzung. Tausende von Franzosen, Männer und Frauen, gingen in Trauer gekleidet und richteten ihre Gedanken nach dem fernen Grabe im weiten Weltmeer. Es erschien eine wahre Hochflut von Bildern, Liedern und Broschüren über den großen Toten. Der italienische Dichter Aleffander Manzonischuf die

berühmte Ode "Der fünfte Mai", Beranger feierte ihn in den "Erinnerungen des Bolkes" und Biktor Hugv sang pathetisch: "Die Adler an der Säule von Bendome find traurig und zit= tern. Vorübergeflogen

mit schwarzer Schwinge kam ein Rabe — denn Nacht war's auf St. Helena, die lodernde Factel er= losch im Pesthauch des englischen Henkers."

Das gewöhnliche Volk aber konnte es überhaupt nicht faffen, daß der "große Held Napoleon" wirk-

lich gestorben sei, man glaubte vielmehr, er werde eines Tages wieder= kommen und an der Spite seiner siegreichen Armee neuerdings die Welt durchziehen. Eine merkwürdige deutsche Volkssage versetz ihn sogar in den Kyssbäuser an Stelle des alten Hohenstaufenkaisers Friedrich Barbaroffa. Als der gewaltige Cafar auf St. Helena verschied — so heißt es in jener Sage wollte niemand an seinen Tod glauben. 1leber= all wollte man ihn gesehen haben, in Aegypten, in Jerusalem, in der Türkei. Wir wissen es besser. Un jenem Tage, an dem Napoleon starb, saben zwei Männer aus der Gegend des Khffhäusergebirges einen Mann mit einem gelblichbleichen Gesicht, in einen grauen Mantel gehüllt, einem kleinen dreieckigen Hut auf dem Haupte, den Berg hinauf zu dem ver= fallenen Turm schreiten und verschwinden. "Mein

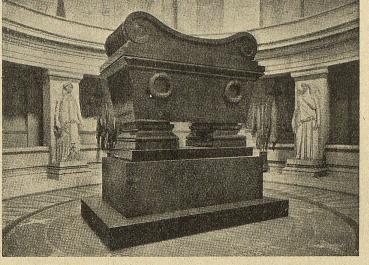
Nach Frankreich zogen zwei Grenadier' Die waren in Rußland gefangen, Und als sie kamen ins deutsche Quartier, Sie ließen die Röpfe hangen. Da hörten sie beide die traurige Mär. Daß Frankreich verloren gegangen, Bestegt und geschlagen das tapfere Heer Und der Raiser, der Raiser gefangen! Die ohne mich verderben." Da weinten zusammen die Grenadier' Wohl ob der kläglichen Kunde; Der eine sprach: "Wie weh' wird mir, Wie brennt meine alte Bunde."

Gott, das war Napoleon!" rief der eine aus. Da hörte man aus der Tiefe Schwertergeklirr und wildes Getöse. Der Berg erzitterte, und von dem furchtbaren Dröhnen stürzte das Mauerwert auf dem Kyffhäuser und in der Kapelle zusammen. Der Rosbart ist jetzt erlöst, und an seiner Stelle sitzt der Kaiser der Neufranken mit seinem schwarzen Hauvthaar sinnend und träumend an dem Marmortisch. — Der Wunsch Napolens, im heißgeliebten Frank-

reich seine lette Ruhestätte zu finden, ging erst im Fahre 1840 in Er-

füllung, als Ludwig Philipp König der Franzosen geworden war. Nachdem die englische Regierung ihre Zustimmung er= teilt hatte, brachte eine Flotille die irdischen Ueberreste des Kaisers von St. Helena nach dem Hafen von Cher= bourg, von wo fie auf der Seine nach Paris geschafft wurden. Un= ter großartigen Feier= lichkeiten fand sodann die Beisetzung im Invalidendom statt, inmitten der Trophäen, die Napoleon in einer

Siegeslaufbahn ohnegleichen seinem



Sarkophag Napoleons im Invalidendom zu Paris.

teuren Frankreich erworben hatte. Für alle diejenigen, welche in den Feldzügen von 1792—1815 unter französischen Fahnen gefochten, stiftete der Neffe des großen Kaisers, Napoleon III., eine Kriegsdenkmünze, die sogenannte St. Helena-Medaille. Dieselbe zeigt auf der Vorderseite das Bild Napoleons I., auf der Rückseite eine entsprechende Widmung. — Wir aber schließen mit den schlichten und wahren Versen eines alten Volksliedes über Napoleon: "Warst die Eisen= rut' der Zeit, schlugest sie mit Leid und Streit, daß fie rut' der Zeit, ichlingen sie int Leite und Stetet, das sie aus dem Schlaf der Nacht neuer doch ist auferwacht. Bill'ger wird die Nachwelt richten, schätzen was sie jett verdammt, aber manches auch zernichten, was aus Uebertreibung stammt. Sicher aber bleibt bestehn: Du wirst bei den Helden gehn, die am höchsten in der Malt allen sind parangestellt." in der Welt allen sind vorangestellt.

Die beiden Grenadiere.

von Beinrich Beine.

Der andere sprach: "Das Lied ist aus, Auch ich möcht' mit dir sterben, Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,

Was schert mich Weib, was schert mich Rind, Ich trage weit bess derlangen, Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, Wein Kaiser, mein Kaiser gefangen!"

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab, Biel Schwerter tlirren und bligen, Dannsteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!"

"Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt': Wenn ich jest sterben werde, So nimm' meine Leiche nach Frankreich Begrab' sie in Frankreichs Erde; [mit, Das Chrentreuz am roten Band Sollft Du auf's Herz mir legen, Die Flinte gieb mir in die Hand, Und gürt' mir um den Degen. So will ich liegen und horchen still, Wie eine Schildwach' im Grabe, Bis einst ich höre Kanonengebrüll Und wiehernder Roffe Getrabe.